

Pfarrer Prof. Dr. Christoph Sigrist

19. Sonntag nach Trinitatis, 26. Oktober 2025, 10 Uhr

Predigt über Johannes 5, 1-16, 7

Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen....

Liebe Gemeinde,

der Teich Bethesda war kein Gartenteich. Das irritiert mich. Beim Teich sehe ich Teiche mit wehendem Rohschilf und quakenden Fröschen: Inbegriff voller Harmonie, klingende Natur friedvoller Augenblicke. Der Teich Bethesda war das nicht. Das irritiert mich. Bethesda reibt sich am idyllischen Klang. Durch Reibung entstehen Obertöne. Drei Obertöne sind es. Sie wühlen mich auf. Sie legen mir unseren Predigttext aus. Hören Sie hin und lassen sich überraschen!

Ein erster Oberton: Der Teich Bethesda war zu Zeit Jesu kein Idyll. Fünf Säulenhallen waren seit 200 Jahren um den Teich gebaut. Er lag in Jerusalem, beim Schaftor, unmittelbar hinter der heutigen St. Annenkirche. Von Zeit zu Zeit bewegte sich das Wasser, wohl dann, wenn eine Quelle sich in den Teich entleerte. Den wartenden Leuten war es, als ob Engel das Wasser berührten. Jeder wollte zuerst vom heilenden Wasser berührt werden. Welch Gnade, wenn ich das Nass spüre. Was für ein Haus voller Gnade im Teich, Bethesda, wie wahr!

Die Hallen fühlten sich. Kranke warteten. Im bewegten Teich gesund werden, der letzte Strohalm. Alte Handschriften erzählen von Blinden, Lahmen, von Ausgezerzten, die warteten. Sie alle saßen dicht aneinander da, und starrten ins Wasser. Innerlich aufgewühlt hofften sie, als erste ins aufgewühlte Wasser zu tauchen. Nicht einer saß an seinem Teich. Es war eine Masse. Kein Quaken von Fröschen. Schreien, Stöhnen, Kreischen, Brüllen.

Der Teich Bethesda mit seinen übervollen Hallen. Das ist für mich zum Bild unserer Zeit geworden. Da warten und leiden unzählige Menschen. Fast jeder und jede trägt in sich die Hoffnung nach dem wahren Leben. Ich bin blind für das Wahre, ich bin lahm für das Lebendige, ich bin ausgezerrt vom eigenen Leben. Wir sammeln uns dort, wo wir so etwas wie einen heilenden Teich in der Nähe vermuten. Bewegtes Wasser, heilende Quelle, Liebe, Versöhnung, Frieden: Die Hallen dieser Welt füllen sich. Die Teiche sind umlagert.

Der Teich Bethesda war kein Idyll.- Wenn der Engel kam, ging das Gerangel los. Wenn er das Wasser aufwühlte, kämpfte sich jeder nach vorne. Da half keiner dem andern. Man stürzte in den Teich, so schnell man konnte. Man wollte einen Tropfen heilende Kraft erhaschen, nur einen Tropfen. Der Schnellste gewann. Das Recht des Stärkeren triumphierte auch hier, sogar hier unter den Kranken. Die Schwachen blieben auf der Strecke, die Blinden, die Lahmen, die Ausgezerzten, die Kranken. Sie konnten träumen vom Teich. Sie erreichten den Teich nie.

Es musste ein grausames Schauspiel sein an diesem Teich Bethesda, wenn das Wasser bewegt wurde. Mich wühlt das auf. Ist auch das ein Bild unserer Welt, einer Welt, die besonders grausam ist, wo sie Heil und Frieden verspricht. Zuerst ich, first Amerika, first Switzerland. Erinnern Sie sich noch an den Kampf um den Impfstoff bei Corona? Und kommt jetzt nur mir das Gerangel der Mächtigen in Sharm el Sheikh vor 14 Tagen, gut im Bild zu stehen, in den Sinn, als es um den Frieden in Jerusalem und Gaza ging?

Es gibt Menschen, die bewähren sich im Kampf. Sie haben den Instinkt, zu überleben. Sie können ein Gerangel für sich entscheiden. Sie sitzen am politischen Teich, am universitären, am künstlerischen und, ja, auch am kirchlichen Teich, also – in der Schweiz ist es so. Es gibt andere, die suchen sich ihre Freunde, um sich zu verbünden, wenn der Kampf losgeht. Vereint sind wir stärker, vereint schlagen wir die andern. Solche sitzen auch am Familientisch.

Und es gibt Menschen, die bleiben auf der Strecke. Sie haben keine Kraft mehr, mitzukämpfen. Sie finden keine Verbündeten. Sie kommen zu spät, und sie erfahren jedes Mal schmerzlich: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, das heilvolle Leben. Das ist es, was mich irritiert: In meiner Arbeit in Seelsorge und Diakonie treffe ich oft, zu oft auf Menschen, die auf der Strecke

bleiben. Und oft, zu oft, übersehe ich sie in meinem rasenden Hamsterrad voller Termine. Ach Gott, der Teich von Bethesda war zu Zeit Jesu, und ist heute wahrlich kein Idyll. Menschen bleiben auf der Strecke. Niemand sieht sie. Ein erster Oberton. Er wühlt mich auf.

Einer, der auf der Strecke blieb, sah Jesus. Mein zweiter Oberton. Er sah ihn und wusste, was zu tun ist. Was Jahrtausende später Hans Jonas, der deutsch-jüdisch, amerikanischer Philosoph als Prinzip Verantwortung festschrieb, verantwortete der Jude Jesus damals. Jonas nimmt ein berührendes Bild für den „Urgegenstand der Verantwortung“, das Bild des Neugeborenen, „dessen bloßes Atmen unwidersprechlich ein Soll an die Umwelt richtet, nämlich: sich seiner anzunehmen. Sieh hin, und du weißt es.“¹ Jesus sah hin, und er wusste es. Er ging zu ihm. Er kümmerte sich um diesen einen, nicht um die Hunderte von anderen. Er hörte sein bloßes Atmen. Im Atem lauschte er auf sein Leid, das aus der Tiefe seines Herzens kam: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, sobald das Wasser aufgewühlt ist, in den Teich trägt.“ (V7).

Das ist der leidvolle Gesang der Zurückgebliebenen. Diese Melodie ist an jedem Lebensteich zu hören.

Erschüttert nur mich das? Einer muss angesichts der mit Menschen überfüllten Hallen sagen: Ich habe keinen Menschen. Ich weiß, Menschen schützen vor Vereinsamung nicht. Und in unserer so attraktiven Stadt Zürich schmerzt mich kaum ein Satz so sehr, als der: Ich habe keinen Menschen – ein anderer ist vor mir. Das ist dann wohl noch das Einzige, was ich vom anderen Menschen sagen kann: Er ist vor mir. Er nimmt mir etwas weg. Er ist mir zuvorgekommen. Ich, ich bleibe auf der Strecke im Kampf ums Leben, im Rennen für das Heil. Wenn ich das höre, schmerzt mich das zutiefst.

Jeder Teich hat seine Ordnung, jede Halle schafft ihr Gesetz. Wo Ordnung und Regeln gelten, da gibt es halt immer Menschen, die auf der Strecke bleiben. So wird mir gepredigt von den Männern mit Geld und Einfluss, wenn ich für Flüchtlinge und Arbeitslose, Verarmte und Ausgezernte in Zürich und in der Ukraine, in Israel und Palästina einstehe. Ordnung muss sein. Offenbar musste diese seltsame Ordnung auch im Teich Bethesda damals sein. Sie wird nicht kritisiert. Der Schnellere gewinnt. So ist es im Leben. Und Leben ist es, was das Wasser im Teich schenkt. Jesu kümmert sich einen Deut um diese Ordnung. Sie macht ihm vielleicht Kummer. Er bricht die Regel. Er sieht den, der auf der Strecke blieb. Und er weiß: Ich muss zu ihm. Er ist bei ihm. Zum ersten Mal kann der Kranke sagen: Ich habe einen Menschen!

Da geschieht etwas, was nun seinerseits die Ordnung gehörig aufwühlte. Im Mittelpunkt stand doch der Teich mit dem Engel und dem Wasser mit dem Heil. Jetzt wurde nicht im Zentrum, sondern irgendwo in einer der Hallen einer derjenigen, die zurückblieben, heil. Ohne Teich, ohne Wasser, ohne Engel. Er wusste nicht einmal, wer dieser Mensch war, der ihn sah, der zu ihm kam, der ihn ansprach. Es war einfach ein Mensch, der Mensch, den er jetzt hatte.

Mir gefällt diese Vorstellung von Jesus, und irritiert mich zugleich. Er ist nicht im Zentrum des Heils, wo alle hinschauen und sich ins Bild setzen wollen. Er ist bei einem, der es nicht schafft. Er sieht den, der keinen Menschen hat. Er weiß es: Er macht ihn heil. Ach Gott. Ein zweiter Oberton. Er wühlt mich auf.

Damals haben sich die Frommen aufgeregt. Dieser Mensch hat sich an die heilige Ordnung nicht gehalten. Das gibt mir zu denken: Ein dritter Oberton. Einerseits haben Kirchen eine seltsame Ähnlichkeit zu jenen Säulenhallen. Natürlich sind sie nicht so gerammelt voll. Doch jeden Sonntag sammeln sich Menschen in ihnen. Sie suchen Heil. Sie sagen dann: Meine Seele bekam Nahrung für die nächste Woche. Sie warten vielleicht nicht auf bewegtes Wasser, sie warten auf den Geist, der bewegt. Jede Kirche hat eine Ordnung. Ihre Kirche ordnet sogar, welcher Text der Heiligen Schrift an diesem Sonntag ausgelegt werden soll. Das muss alles so sein. Und viele gehen bewegt und irgendwie geheilt wieder hinaus. Nun wird es halt auch hier, in unseren Kirchen, Menschen geben, die auf der Strecke bleiben, nicht ins Zentrum sich vorkämpfen können, wo Heil und Heiliges geschieht.

Andererseits steht in unserem Predigttext nichts von Frommen. Die Juden haben sich aufgeregt. Ich habe von meinem Freund und Rabbiner Ruven von der Jüdischen Liberalen Gemeinde in Zürich gelernt, dass für ihn das pauschale Wort „die Juden“ antisemitisch tönt. Töne von

¹ Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung, 1984, Frankfurt am Main, 235.

Antisemitismus, Islamophobie und Rassismus in kirchlichen Hallen irritieren mich, wühlen mich auf, machen mich wütend.

Nicht nur mich, viele andere auch. Aufgewühlt von den antijudaistischen Aussagen im Johannes-evangelium, mute ich Ihnen Sätze zu, die Karl Barth am 5. Dezember 1938, kurz nach der Kristallnacht, im Kirchgemeindehaus Wipkingen in Zürich zu 400 Pfarrer, Pfarrfrauen und wenigen Theologinnen sagte. Ursprünglich waren im Keller des kirchlichen Hauses Badewannen eingebaut. Die Arbeiterwohnungen hatten damals keine Badzimmer. Die Kirchgemeinde füllten in ihren Hallen im Keller eigentümliche Bad-Teiche voller Wasser für Menschen, die bezüglich Hygiene und Heil auf der Strecke blieben. Oberhalb der Badwannen, im großen Saal sprach Barth, nun seinerseits aufgewühlt. Die an die Kirche gerichtete Frage sah er im Nationalsozialismus und sprach Klartext:

„Eine Kirche, die aus lauter Angst, nur ja von keinem „Kotflügel“ gestreift zu werden, nur ja nicht in den Schein zu kommen, Partei zu ergreifen, nie und nimmer Partei zu sein sich getraut, sehe wohl zu, ob sie sich notwendig nun wirklich kompromittiere: mit dem Teufel nämlich, der keinen lieberer Bundesgenossen kennt als eine in der Sorge um ihren guten Ruf und sauberen Mantel ewig schweigende, ewig meditierende und diskutierende, ewig neutrale Kirche; eine Kirche, die, allzu bekümmert um die doch wirklich nicht so leicht zu bedrohende Transzendenz des Reiches Gottes – zum stummen Hund geworden ist. Das ist es, was nicht geschehen – was gerade heute nicht geschehen darf.“²

Die Kirche, in Sorge um ihren guten Ruf zum stummen Hund geworden? Trotz Loblied zu Gott, trotz lautem Gebet³ – ein stummer Hund? Der dritte Oberton. Und der wühlt mich auf.

Liebe Gemeinde, Der Teich Bethesda reibt sich am idyllischen Klang, so habe ich gesagt. Drei Obertöne wühlen mich auf: (1) Menschen bleiben auf der Strecke – sie haben keinen Menschen. (2) Jesus sieht den, der keinen Menschen hat. Er weiß es. Er macht ihn heil.

Könnte es jetzt sein, dass nicht mitten im Kirchenraum, sondern draußen am Rand in und vor all den Domen und Großmünster einer umhergeht? Das Gerangel um den ersten Platz beim Heil lässt ihn kalt. Er geht herum. Er sieht einen, der es nicht geschafft hat. Er spricht ihn an. Könnte es sein, dass da draußen einer ein Mensch wird dem Menschen, der keinen Menschen hat?

Könnte es sogar sein, dass wir als Kirche in unserer Sorge um unseren guten Ruf als stummer Hund gar nicht merken, dass der Menschen draußen – Jesus heißt?

Ach Gott! Das ist es doch, was nicht geschehen – was heute nicht geschehen darf! Amen.

² Karl Barth, Die Kirche und die politische Frage von heute, Zollikon, 1939, 13.

³ Vgl. Jakobusbrief 5,13-16.